

(Redetext)

Guten Abend, meine sehr verehrten Damen und Herren,

... ich möchte mich zunächst bei Wolfgang Weßling und der Kanzlei sehr herzlich für die Gelegenheit bedanken, hier einige einleitende Gedanken äußern zu dürfen, zu dem was hier stattfindet, und zu dem, was hier zu sehen ist, zu den Arbeiten von Angelika Metten und von Miho Nicoloff. Ich habe diese meine Gedanken in drei Abschnitte unterteilt, eine Unterteilung, die ich Ihnen nicht vorenthalten möchte, da Sie so eine Ahnung davon bekommen, was Sie nun erwartet:

- Erstens möchte ich Sie nicht nur kurz darüber in Kenntnis setzen, dass, sondern auch warum ich mich freue, hier sein zu dürfen und dass es für mich wichtig ist, gerade hier zu sein.
- Zweitens möchte ich kurz erläutern, warum ich es für wichtig halte, dass das, was hier stattfindet, stattfindet, kurz, dass es wichtig ist, dass Sie hier sind.
- Und drittens werde ich aufzeigen, dass dasjenige, was Sie hier sehen können, wichtig ist.

1. Ich beginne erwartungsgemäß mit dem ersten Punkt: Ich habe mich über die Einladung sehr gefreut, schon einfach aus dem Grund, dass ich einen Teil meiner Jugend in Nordhorn verbracht habe, und so selbstverständlich eine gewisse Verbundenheit mit dieser Gegend habe.

Diese Art von Verbundenheit liegt nun gerade auch dieser Ausstellungseröffnung zugrunde: Es handelt sich um den Beginn einer Ausstellungsreihe – und wenn ich mir den Zuspruch hier ansehe, so ist es sicherlich gut, dass es sich nicht um ein singuläres Projekt handelt. Es folgen weitere Ausstellungen alle mit einer Klammer verbunden: Es handelt sich um Arbeiten von Künstlerinnen und Künstler aus der Grafschaft Bentheim.

Es handelt sich bei dieser Ausstellungsreihe also um eine Art Regionalförderung, d.h. um die **Förderung durch Aufmerksamkeitslenkung** von in der Region hervorgebrachter Kunst, nicht aber um die Förderung regionaler Kunst. Dieser Unterschied ist wichtig zu betonen:

Regionalität wird ja gerne positiv als Umgrenzung, also Heimat, Halt usw. gefasst; negativ aber wird sie als Begrenzung und Einengung erfahren, als **Provinzialität**. Ein Blick auf die hier ausgestellten Arbeiten von Angelika Metten und von Miho Nicoloff lässt schnell erkennen, dass es sich hier nicht um diese Art Begrenzung geht.

Die hier ausgestellte Kunst ist, wie jede Kunst, ihrem Anspruch nach, universalistisch und d.h.: sie richtet sich an alle und sie geht auch alle an. Regionalität bedeutet also in unserem Zusammenhang nur, dass hier Arbeiten von Menschen zu sehen sind, die mehr oder weniger lang mitten unter Ihnen leben. Und – so meine Überzeugung – sollten anders als Propheten Künstlerinnen und Künstler im eigenen Land etwas gelten.

Das Propheten nicht immer gern gesehen werden, lässt sich kulturhistorisch erklären: Prophetie tritt ja doch zumeist mit einer gewissen Aggressivität, Rechthaberei und auch mit einer Reihe von Ressentiments auf. Insofern ist ein gewisser Vorbehalt durchaus nachvollziehbar. Propheten gelten nicht so viel im eigenen Land, weil sie eher spalten, verhärten, Gefolgschaft einklagen und nicht zu Diskussionen und Vielfalt aufrufen. Die hier heute gezeigte Kunst tritt demgegenüber dezent auf, sie regt den Diskurs an und stellt nicht bereits Ergebnisse und Wahrheiten fest. Sie steht einem auf Diskurs, Konsens und Kompromiss angewiesenen Gemeinwesen wie dem unseren darum gut zu Gesicht. Genau dies scheint mir Sinn und Zweck dieser Ausstellungsreihe zu sein.

Und damit komme ich zu meinem zweiten Abschnitt, warum es wichtig ist, dass Sie hier sind.

2. Der regionale Bezug, wie ich ihn gerade beschrieben habe, ist oft rein zufällig. Er ereignet sich häufig ohne eigenes Zutun. Im Verlaufe der eigenen Biographie kann oder muss man hin und wieder die Region wechseln. Man kann sich aber nicht der Regionalität entledigen. Leben heißt so immer auch Zusammenleben.

Selbst das Eremitendasein ist selbstgewählt und damit eine öffentliche Öffentlichkeitsabstinenz. Die Nicht-Anwesenheit ist genauso öffentlich sicht- und spürbar wie die Anwesenheit selbst. So ist dem Anspruch der Öffentlichkeit nicht zu entgehen:

Gerade weil wir uns darin immer schon bewegen, ist die Öffentlichkeit eine res publica, eine öffentliche Sache und d.h.: Es geht zum einen um diese Sache selbst, also um das Gemeinwohl und um die Frage wie wir gemeinsam leben wollen; und zum anderen ist sie eine Angelegenheit der Öffentlichkeit selbst, also von einem jeden von uns. Sie liegt in unserer gemeinschaftlichen Verantwortung. Und nur weil sich doch auch die anderen darum kümmern (müssen/sollen), wird die je eigene Verantwortung nicht geringer. Eine zentrale philosophische Einsicht zur menschlichen Verantwortung lautet: Geteilte Verantwortung ist doppelte Verantwortung und eben nicht eine halbe Verantwortung, bei der man sich vielleicht auch einmal zurücklehnen und abwarten kann, was denn da so kommen mag.

Es obliegt einem jeden von uns, sie, die Öffentlichkeit, zu gestalten. Und Kunst sowie die Rezeption von Kunst im öffentlichen Raum – so wie hier und heute bei dieser Ausstellungseröffnung - scheint mir ein wunderbares innenarchitektonisches Gestaltungsmittel für eben diese Öffentlichkeit zu sein:

Welch ein offener Weltzugang im Vergleich zu den in letzter Zeit häufiger zu hörenden bornierten, Ausgrenzungsparolen und „Nur-Wir-Sind-Das-Volk-Attitüden“, zu der mittlerweile nicht so selten anzutreffenden Verwechslung von Öffentlichkeit mit Stammtisch und der Unfähigkeit in Diskursen die eigene Meinung zur Disposition zu stellen.

Wahrhaftigkeit, also die ehrliche Überzeugung, die Wahrheit zu kennen, darf nicht mit der Wahrheit selbst verwechselt werden. Diese gewissermaßen „Goldene Regel“ der Öffentlichkeit löste, würde sie nur eingehalten, bereits viele der Probleme, mit denen wir uns aktuell auseinandersetzen müssen.

Kunst als eine Form der Aneignung und Interpretation der Welt schafft es dagegen im besten Fall, Sicher-Geglaubtes und Selbstverständliches etwas weniger selbstverständlich werden zu lassen. Sie eröffnet die Möglichkeit, um es in Anlehnung an den Philosophen Hans-Georg Gadamer zu sagen, das (je eigene) Leben zu erweitern und damit auch die res publica weiter zu öffnen.

Welche der hier ausgestellten Arbeiten, in welcher Hinsicht, welche Erweiterungsprozesse bei Ihnen bewirken, werden Sie herausfinden, indem Sie sich die hier ausgestellte künstlerische Aneignung der Welt selbst wiederum aneignen.

Damit sind wir bei den Hauptpersonen des heutigen Abends und ihren Werken:

3. Sie sehen Arbeiten von Angelika Metten und von Miho Nicoloff. Wenn ich eine gemeinsame Überschrift für die hier ausgestellten Arbeiten benennen sollte, bei aller Unterschiedlichkeit die bereits auf dem ersten Blick ins Auge fällt, so ist es der „Nahblick“. In philosophischer Terminologie könnte man diese Arbeiten als „phänomenologische Kunst“ bezeichnen. Als solche stünde sie unter dem Wahlspruch: „Zu den Dingen selbst!“

Zunächst zu den Arbeiten Angelika Mettens: Sie kommt ursprünglich vom Kunsthandwerk (Sie ist ausgebildete Textilzeichnerin – was hier für diese Gegend nicht überraschend ist). Hierin liegt sicherlich auch die Souveränität im Umgang mit Materialien und unterschiedlichsten gestalterischen Techniken mitbegründet. Sie hat sich bereits früh von gegenständlicher Malerei gelöst, ohne aber die Gegenstände selbst aufzugeben. Der Nahblick, das genaue Hinsehen, auf die die Dinge begrenzenden und damit überhaupt die Dinge der

Welt erst konstituierenden Oberflächen eröffnet Angelika Metten Strukturen und Formen. Der Nahblick führt zu Abstrakta, nicht aber zur Gegenstandslosigkeit. Ihre Arbeiten bleiben ganz nah bei den Dingen. Sie geht den Dingen nicht auf den Grund. Vielmehr gründen ihre Arbeiten in den Dingen, in ihren Texturen. An der ein oder anderen Stelle der Bilder scheint es, als habe sich Patina und Rost gebildet. Materialreaktionen auf Umwelteinflüsse; Wechselwirkungen. Eine innige Verwobenheit mit der Welt, die den Betrachtenden Freiräume zur Deutung ganz bewusst lassen, sie aber gerade dadurch spielerisch immer näher an die Welt heranführen. Und der homo ludens, der spielende Mensch – so eine der zentralen Erkenntnisse Schillers (in seinen „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen“ (1795)) – ist nur dort in voller Bedeutung des Wortes Mensch, und d.h. frei, wo er spielt.

Es erscheint mir darum keine bloß zufällige Koexistenz in Angelika Mettens Doppelsexistenz als Künstlerin und Kunstlehrerin in eigenem Atelier und Galerie. Sie vermittelt nicht Technik, sondern eröffnet ein tastendes und spielerisches – und damit alles andere als selbstgefälliges und allzu egomanisches Selbst- und Weltverhältnis. Und genau dieses ist auch in ihren Arbeiten zu sehen.

Kommen wir nun zu den Arbeiten von **Miho Nicoloff**: Albrecht Dürer hat im Jahr 1515 einen Holzschnitt von einem aus Indien stammenden Panzernashorn angefertigt. Dieses war 1515 nach Lissabon transportiert worden und sicherlich ein äußerst ungewöhnlicher und aufsehenerregender Import der erst seit wenigen Jahren bestehenden Seeroute nach Indien. In einem Interview hat Nicoloff vermutet, dass Dürer dieses Rhinoceros nur abgebildet hat, weil dessen Hautbeschaffenheit ungewöhnlich und interessant ist. Diese Bemerkung führt uns auf die Spur der künstlerischen Arbeit Nicoloffs: Wie bei den Arbeiten Angelika Mettens haben wir es offenbar bei Nicoloffs Drucken um die Bearbeitung von in der Natur vorfindbaren Strukturen, Mustern und Ornamenten zu tun.

In diesem Zusammenhang muss kurz auf die angewendete Technik eingegangen werden: Nicoloff präsentiert Kupferstiche. Beim Kupferstich wird das zu druckende Bild mit einem Grabstichel in eine Kupferplatte „gegraben“ (Tiefdruckverfahren). Dies ist ein äußerst zeit- und arbeitsintensives Verfahren. Und bereits dies verweist auf die Achtung des Künstlers dem Abgebildeten gegenüber.

Der Kupferstich –im 15. Jahrhundert etwa um die Zeit des Buchdrucks entwickelt - ermöglicht sowohl feine Linien und Schraffuren wie auch kräftige Striche. Wenn Sie ganz nah vor die Arbeiten Nicoloffs treten, werden Sie den Detailreichtum der Drucke schnell erkennen können. Wegen dieser Möglichkeit zur detailgenauen Abbildung wurde der Kupferstich über

die Jahrhunderte besonders gerne auch für den Druck von geographischen Kartenmaterial herangezogen. Man könnte sagen: Der Kupferstich eignet sich besonders zur Kartographierung des uns Umgebenden. Genau dies belegen nun die Drucke von Nicoloff besonders gut. Kartographiert wird das Umgebende anhand von zumeist natürlichen Fundstücken. Diese, nicht die Natur werden künstlerisch angeeignet. Von der Natur wusste der britische Philosoph John Stuart Mill bereits vor rund 150 Jahren zu berichten, dass, würde sie nur nach Menschlichen Maßstäben bemessen, Sie vor Gericht gestellt gehörte wegen Ihrer Grausamkeit und Wahlllosigkeit in der durch sie bedingten Bevorzugung und Benachteiligung. Nicht Naturverehrung ist in den Drucken Nicoloffs zu sehen, wohl aber der Blick für das Interessante und Schöne. Vielleicht sogar der Blick des trotzigigen „Und dennoch...“

Das Gemeinsam der Arbeiten beider Künstler ist, so habe ich anfänglich betont, der „Nahblick“. Dieser Nahblick ist kein Röntgenblick, ist also kein Versuch, hinter die Dinge zu blicken, eine – wie Nietzsche es nannte – wie auch immer geartete „Hinterwelt“ zu konstruieren. Es ist vielmehr der Versuch, die Dinge selbst zur Sprache und zur Geltung zu bringen.

Auch ist dieser Nahblick selbstverständlich per definitionem kein Weitblick. Er eröffnet aber neue Perspektiven für eben diesen. Soll das Große und Ganze nicht aus dem Blick verloren gehen, so ist dies gerade nicht auf Kosten des Nächsten, des uns Umgebenden zu haben. Und damit bin ich wieder zum Beginn meiner Überlegungen zurückgekehrt: Wir können Regionalität nicht ablegen. Mit wem und was wir wie hier und jetzt leben geht uns eben an. Und es ist in unsere Verantwortung gestellt, mit dem Hier und Jetzt achtsam umzugehen und dem Nächsten und dem Fernsten respektvoll zu begegnen.

Ich danke Ihnen für Ihre Geduld.